

damit sagen: Unser Thema beim Wort genommen bringt kaum himmelstürmende Rebellinnen, bringt aber Persönlichkeiten, die Ordnung und Freiheit einerseits vereinen und die, wo sie ausscherten aus dem einen um des andern willen, dies engagiert taten und tun — mit Zielen, mit Absichten, mit Herzenskräften und ernstzunehmendem Anspruch. Die Frau in Franken — ein hoffentlich aufschlußreiches Porträt, so versprachen die Vorarbeiten, eine Porträtsammlung vom heutigen Wirken einzelner auf der Basis eindeutiger Umstände, Folgerungen und bedingter Maße.

Was an meinen Ausführungen provokant wirkt, hat nach Schweißk „seinen tiefen Sinn“; was vergleichsweise tiefsinnig wirkt, ist sachlich belegbar.

Gustav Voit

Fränkische Frauen zwischen Mittelalter und Neuzeit

Nur vereinzelt ragen aus den Quellen des Mittelalters Frauengestalten hervor, die genügend Stoff zu Untersuchungen liefern. Im allgemeinen machten nur Männer Geschichte und von diesen wiederum nur Angehörige des Adels oder des Ministerialenstandes. Somit bildeten die beiden Kaiserinnen Adelheid und Theophanu, die während der Minderjährigkeit Ottos III. die Geschicke des Reiches lenkten, fast schon die Ausnahme. Die Frauen wirkten sonst nur im Verborgenen. Meist kennt man nicht einmal ihre Namen. Bei Untersuchungen über Adel und Ministerialität im Reichsgebiet Nürnberg-Eger und im Radenzgau konnte nur bei einem Drittel der erfaßbaren Ehefrauen der Vorname und ganz selten — etwa bei 8% — der Familienname ermittelt werden. Das Vorhandensein einer Gemahlin läßt sich meistens nur daraus erschließen, daß der Aussteller einer Urkunde Söhne nennt. Töchter dagegen waren kaum erwähnenswert.

Ein weiteres Problem möge als Vorerwägung vorausgeschickt werden. Das liegt jedoch nicht an der Geschichtsschreibung, sondern am Menschen selbst — damals wie heute. Es gab und gibt immer Frauen, die zum Herrschen, zum Befehlen, zum Handeln geboren waren, auch in einer Zeit, wo sie das eigentlich gar nicht gedurft hätten. Das begann mit Königin Hatschepsut, der ersten bekannten emanzipierten Frau der Weltgeschichte, und gipfelt in Maria Theresia. Und da die Frauenwelt nicht nur aus Königinnen und Kaiserinnen besteht, kann man verallgemeinernd sagen: Es hat schon immer Männer gegeben, die ihre tüchtigen Frauen handeln lassen, die froh waren, wenn sie das selbst nicht mußten. Und heute, im Zeitalter der sog. Gleichberechtigung, gibt es ebenfalls Frauen, die — wie im Mittelalter — still und bescheiden im Schatten ihres Mannes leben und sich dabei nicht einmal unwohl fühlen. Man fällt nämlich nur allzu leicht in Versuchung, das Wenige, was man aus der Vergangenheit weiß, als feste Norm gelten zu lassen. Vielleicht war aber gerade das die Ausnahme.

Die Zuneigung zwischen Mann und Frau war schon immer da — von den alten Ägyptern bis heute. Doch im Mittelalter waren diese Beziehungen verzerrt, die Menschen hin- und hergerissen zwischen dem normalen Bedürfnis nach Liebe und der Furcht vor der Sünde. Und die Kirche tat alles, um diese Unsicherheit weiter wuchern zu lassen. Thomas von Aquin, der große Scholastiker des 13. Jahrhunderts, zählte die Frau zu den „notwendigen Dingen“, die zur Erhaltung der Art erforderlich wären wie Essen und Trinken. „Die Frau wurde geschaffen, um dem Manne zu helfen, aber einzig und allein bei der Zeugung, denn bei jeder anderen Verrichtung hätte der Mann bei einem anderen Manne eine bessere Hilfe als bei der Frau“. Ja, an der Pariser Universität diskutierte man im 12. Jhd. ernsthaft, ob Frauen überhaupt Seelen hätten. Der

Camaldulensermonch Gratianus, der das kanonische Recht von der Theologie löste und zu einer eigenen Disziplin erhob, schrieb 1145 wörtlich, daß jeder Mensch, der geschlechtlich empfangen wurde, mit der Erbsünde behaftet geboren, der Gottlosigkeit zornes und daher ein Kind des Zornes sei¹⁾. Das war also die Lehrmeinung der Kirche, die nach dem Investiturstreit eine ungeheure Machtfülle gewonnen hatte und bald beide Schwerer Christi beanspruchte.

Entsprechend war das Ansehen der Frau. Sie wurde als Ding betrachtet, um das man feilschte und das — wenn man nicht geschäftseinig wurde — sogar noch geraubt werden konnte. Nicht nur der sächsische Herzog Heinrich, der spätere König Heinrich I., hatte seine Frau Hatheburg aus dem Kloster geholt — nein, noch 1126 fand ein buchstäblicher Frauenraub ganz in der Nähe von Schney statt. Ein Herchembert — vermutlich ein Herr von Leiterbach²⁾ — raubte die niederadelige Heilica von Rattelsdorf, die Tochter Jachtints I. und der Helmburg. Heilica war auf dem Weg ins Kloster Banz; sie hätte dort den Schleier genommen. Aber Herchembert zwang sie „ad illicitas nuptias“. Der gesamte Vorgang geht aus einer Urkunde im Hauptstaatsarchiv München hervor³⁾. Leider ist in dem Pergament keine Stellungnahme des Mädchens enthalten. Hatte vielleicht Heilica „ihrem“ Herchembert gar ein Brieflein zukommen lassen? Das bleibt uns für immer verschlossen.

Dennoch gab es in Europa schon den ersten Ansatz, die Frau gesellschaftlich zu heben. Er kam aus dem arabischen Spanien. Hier saßen Christentum und Islam ganz eng beisammen. Kreuzzüge und friedliche Nachbarschaft wechselten; Religionshaß wurde gelegentlich durch edelmütige Freundschaft überbrückt. Das mohammedanische Königreich Granada hielt sich in Spanien bis 1492. Der Islam gab Vorbilder für den hohen Lebensstil, für die Verfeinerung des Daseins. Sie wirkten über Frankreich nach Europa hinein. Während im christlichen Europa die Herren noch nichts von Galanterie den Damen gegenüber wußten, besang man die Frau schon in Andalusien⁴⁾. Selbst die Instrumente der im Süden Frankreichs entstehenden Troubadourlyrik stammen aus dem arabischen Raum: Die Laute, die Gitarre und Mandoline, die Flöte und das Tamburin⁵⁾. Unter französischem Einfluß breitete sich dann der Dienst der Herren an der Frau über Europa aus. Hierbei hatte die in Frankreich entstandene Kreuzzugssee große Anteil. Denn gerade auf den Kreuzzügen lernten die deutschen milites und liberi von ihren französischen Adelsgenossen das fein ausgebildete Ritterwesen Frankreichs kennen. Man nahm es zum Vorbild. Die herrschende galante Lebensart und Sitte, vor allem der Frauendienst, eines der Hauptelemente des französischen Rittertums, wurde auf deutschen Boden verpflanzt. Damit verbunden kam die Pflege der Dichtkunst, wie sie vom Adel Frankreichs, den Troubadours in der Provence und den Trouvères in der Bretagne, ausgeübt wurde, nach Deutschland. Auch hier lag die Dichtung zumeist in den Händen des Adels. Von Walter von der Vogelweide, der aus Südtirol stammend, viele Jahre in Österreich am Hofe des Babenbergers Leopold VI. lebte, entstanden die Zeilen, die so treffend zu diesem Thema passen:

Swâ ein edeliu schoene vrouwe reine,
wol gekleidet unde wol gebunden,
durch kurzewîle zuo vil liuten gât,
hovelichen höchemuot, niht eine,
umbe sehende ein wênic under stunden,
alsam der sunne gegen den stern stât:
Der meie bringe uns al sîn wunder,
waz ist dâ sô wünneliches under
als ir minneclicher lip?
Wir lassen alle bluomen stân
und kapfen an daz werde wîp.

Das ist die zweite Strophe des Gedichtes „Frühling und Frauen“. Nur am Rande sei vermerkt, daß das mittelhochdeutsche Wort „wîp“ Anerkennung und Bewunderung ausdrückte; es hat nichts mit seinem neuhochdeutschen Nachfolger „Weib“ gemeinsam.

Das sagt Walter an anderer Stelle, in seinem ersten Lobgesang auf Deutschland, ganz deutlich: „... rehte als engel sint diu wip getân“.

Es ist daher keinesfalls verwunderlich, wenn Frauen in Südfrankreich bereits im 12. Jhd. an Gemeindegewalten teilnahmen, also schon das aktive Wahlrecht ausübten⁶⁾. Auch bei uns konnten gelegentlich Frauen wählen — aber nur in den Nonnenklöstern: Konventualinnen über 30 Jahre besaßen dort sogar das passive Wahlrecht. Franken bestand aber nicht nur aus Nonnenklöstern!

Leider ging alles dahin. In Südfrankreich zerschlugen die grausamen Albigenserkriege alle Ansätze, alle Galanterie. In Deutschland wüteten nach dem Tode Heinrichs VI. ebenfalls Bürgerkriege: Staufer gegen Welfen, Kaiser gegen Papst⁷⁾. Bannflüche und Interdikt sowie der Zerfall des Personenverbandsstaates trugen zur Auflösung bei. Das Interregnum folgte. Die mittelhochdeutsche Literatur verwilderte, die Sitten, die Höflichkeit zerrannen.

Sehen wir auf der einen Seite die Menschen in ihrer Größe und Schwäche, so beobachten wir auf der anderen Seite die von der Kirche verordnete Prüderie. Das ist aber keinesfalls die Erkenntnis der Geschichtsforschung. Schon die Zeitgenossen haben das gegeföhelt — nur durfte man nicht allzu laut werden. Der um 1230 entstandene Roman de la Rose war im 13. Jhd. und noch später das meist gelesene und diskutierte Buch⁸⁾. Dieser Rosenroman wurde um 1270 zu Ende geführt und umfaßte schließlich 22000 Verse. Die Kirche drohte mit Bann und Scheiterhaufen. Zum Verständnis sei darauf verwiesen, daß die Verfechter des harten Kurses dem Zölibat verhaftete Kleriker waren, die nach ihrer Weltanschauung ja letzten Endes gar nicht anders handeln konnten. Man sah nicht die Probleme der eigenen Kirche — man predigte noch immer den Kreuzzugsgedanken. Und es war ein Treppenwitz der Weltgeschichte, daß den Kreuzfahrerheeren, die die Heiligen Stätten von den Muslimen befreien wollten, Scharen von Dirnen folgten. Allein bei der Belagerung von Akkon 1189 nahmen dreihundert schöne Französinen teil, um die Gewappneten in Stimmung zu halten⁹⁾.

Die mittelalterliche Kirche hatte sich geradezu in eine Verkrampfung hineingesteigert. Einmal wurde die Frau zu einem Wesen gestempelt, das gefährlich war, das den Mann zum Laster führte. Aus dem biblischen Bericht über die Erschaffung der Frau hatten christliche Autoren ihre „Inferiorität“ hergeleitet¹⁰⁾. Umgekehrt gab es Stimmen, die von Spanien und Frankreich beeinflusst etwa so lauteten: „Hätte Gott in der Frau das Böse gesehen, als er den Menschen schuf, so hätte er sie dem Manne nicht zur Gefährtin gegeben, noch hätte er sie aus ihm gemacht! Diente sie nicht einem guten Zwecke, so wäre sie nicht so edel!“¹¹⁾. Selbst über die Stellung der Gottesmutter Maria war sich die Kirche noch keineswegs im Klaren. Als 1140 zu Lyon die Lehre von der unbefleckten Empfängnis Mariae erschien, stieß ihre Anerkennung auf massiven Widerstand. Auch von Thomas von Aquin wurde sie später hart bekämpft.

Das Ansehen der Frau war — von kurzen Wellen der Verehrung in der höfischen Literatur abgesehen — im Mittelalter gering. Dafür sorgte zudem ein großer Frauenüberschuß. Er erreichte um 1230 — dem Todesjahr Walters von der Vogelweide, dem Beginn des Rosenromans — einen Höhepunkt. Die Gründe sind schwer zu fassen. Ob dieser Frauenüberschuß auf die erhöhte Sterblichkeit der Männer durch Beruf und Lebensführung zurückzuführen ist, erscheint nicht recht überzeugend. Auch den Kreuzzügen kann man ihn nicht so recht in die Schuhe schieben. Die große Zahl von Geistlichen — Ordens- und Weltpriestern — mag wohl mitbestimmend gewesen sein. Doch war der Zölibat noch nicht allgemein üblich. Noch 1250 gab es beweihte Priester — auch wenn das als Sünde angesehen wurde¹²⁾. Bei Untersuchungen über den Adel am Obermain¹³⁾ zeigte sich, daß bis 1350 jeder vierte Familienangehörige Kleriker geworden war. Das hätte natürlich einen Frauenüberschuß hervorgerufen, wenn die uns bekannte Zahl der Personen der Wirklichkeit entsprechen würde. Man kennt ja nur die Personen, die durch den schriftlichen Niederschlag einer Handlung uns bekannt sind. Die wirkliche Zahl beträgt ein Vielfaches. Schließlich erreichte nur jedes zweite Kind sein 15. Lebensjahr.

Parallel zur Blütezeit des Rittertums lief die religiöse Bewegung des Mittelalters¹⁴⁾. Viele Frauen wurden von ihr ergriffen. Sie verschenkten ihren Besitz — wenn sie einen hatten — und führten ein Leben in freiwilliger Armut. Es ist schwer die Grundstimmung zu errahnen — verstehen wird man sie nie¹⁵⁾. Vermutlich war diese Armutsbewegung, die vornehmlich von Frauen betrieben wurde, eine Art Protestaktion gegen die glänzende Lebensführung der gehobenen Stände, die inzwischen von zwei Seiten her — von Südspanien und von Syrien — mit orientalischem Prunk in Berührung gekommen waren und diesen nachahmten.

Vollends verbreiteten die Bettelorden die Armutsforderungen in den Städten. Hier konnten sie in die Breite und in die Tiefe wirken. Die neuen Orden der Dominikaner und Franziskaner trugen eine neue Form der Seelsorge ins Volk. Prediger- und Barfüßerbrüder veranstalteten regelrechte religiöse Massenpropaganda. Die Wirkung der Bettelmönche in den damaligen Ballungszentren war um so größer, je mehr sie im Gegensatz zu den Weltgeistlichen mit ihrem Ruf nach Buße und Armut selbst Ernst machten. Ihnen kam in Deutschland die Armutsbewegung der Frauen entgegen.

Da die Frauen weitgehend vom aktiven Leben jener Zeit ausgeschlossen waren, mußten für sie die Frauenklöster zur Alternative werden. Das Wirken der Frau in der Stille mündete vielfach in ein entsagungsvolles Leben. Die Klöster waren ihnen jedoch meist nicht zugänglich, da der Eintritt in ein Nonnenkloster mit einer Mitgift — oft in beträchtlicher Höhe — verbunden war, schon deshalb, weil sich die Klöster wirtschaftlich selbst versorgen mußten. So entstanden in den Städten „wilde Konvente“. Man lebte in primitiven Räumen in höchster Armut zusammen, man betete und bettelte und predigte. Immer mehr Menschen erfaßte man von der Idee der Armut und der Demut, von einem Leben allein für Gott. Diese Frauen ohne Gelübde und Regeln nannte man Beginen nach einer in den Niederlanden und in Flandern entstandenen klosterartigen Laiengemeinschaft. Der Name begegnet erstmalig 1233. Ihre Ausläufer reichten bis nach Polen. In Köln soll es um 1240 ganze 150 Beginenkonvente gegeben haben.

Das Leben der Beginen war dem Gebet und dem Dienst am Nächsten gewidmet. Dennoch betrachtete sie die Kirche mit Sorge, ja mit Mißtrauen. Diese Frauen vermehrten nämlich das Heer der Bettler um ein Vielfaches und entglitten weitgehend der kirchlichen Aufsicht, da sie die Kirchen nicht regelmäßig besuchten, sondern meist ihren eigenen Gottesdienst hielten. Damit war — nach Ansicht der Kirche — der Ketzerei Tür und Tor geöffnet. Tatsächlich irrten so manche Beginengemeinschaften durch religiösen Überschwang vom Weg der Rechtgläubigkeit ab und verließen die Bahnen der Kirche. Ketzerverfahren gegen Beginen sind aus Schwaben bekannt. Die Kirche war allerdings nicht in der Lage, den plötzlichen Ansturm von Frauen, die von der religiösen Bewegung erfaßt waren, zu schlucken. Es gab eben zu wenig Klöster und — so paradox das klingen mag — zu diesem Zeitpunkt zu wenig Kleriker. Man konnte die Frauenbewegung seelsorgemäßig und wirtschaftlich nicht verkraften¹⁶⁾.

Für die meisten Frauen waren jedoch das Beginentum und ähnliche Verbindungen, in allen Zwischenkombinationen schillernd, nicht das Ideal eines religiösen Lebens. Man strebte vielmehr ein ausgesprochenes Klosterleben an. Deshalb wandten sich viele Beginengemeinschaften dem Orden der Dominikaner zu, der sich eben über Europa ausbreitete, und suchten bei ihm Unterstützung. Frauenseelsorge und Betreuung von Frauenklöstern war ein Bestandteil der Regeln des Predigerordens. Von allen Orden nahmen die Dominikaner am meisten Beginengruppen auf, dann kamen mit Abstand die Franziskaner und mit größerem Abstand die Zisterzienser.

Selbst die der Frauenseelsorge gegenüber positiv eingestellten Dominikaner waren bald wegen starker Inanspruchnahme durch Beichtthören und Visitationen überlastet. Außerdem fürchtete man eine Lockerung der Klosterdisziplin. Eine Vorahnung, die etwa 150 Jahre später wahr werden sollte! So suchten einige Ordensgenerale schon um 1240 die Last der Seelsorge in den Frauenklöstern abzuschütteln. Doch das ging nicht mehr. Gegen den Strom konnte man nicht schwimmen. So nahm man von nun an nur mehr solche Frauengemeinschaften als Klöster in den Orden auf, die vermögend genug

waren, ihre Konventualinnen aus eigenen Einkünften verpflegen zu können. Eine interessante Rechnung aus dem Jahre 1265 besagt, daß eine Nonne für ihr bescheidenes Dasein im Konvent pro Jahr 33 Silbermark verbrauchte¹⁷⁾.

Wir haben einen Bericht von der Nonne Christina Ebner über die Arbeit der Beginnen, die 1239 die vom Papste gebannte Stadt Nürnberg verlassen und von Ulrich II. von Königstein eine primitive Unterkunft auf dem Lande gefunden hatten: „Und musten groz arbeit haben und musten selben ir korn sneiden und waschen und backen und alle dinstliche werk tun. Daz taten sie mit grozzer andacht und waren sin gedultig“¹⁸⁾. Gerade die schwere Arbeit entsprach ja der Lebenseinstellung der Beginnen. Sie wollten Christus nachleben, sie strebten nach einem entbehrensreichen Leben mit Mühe und Arbeit. Sie nahmen sich sofort der Kranken und Armen in ihrer Umgebung an. Wir wissen, daß die eben angesprochene Gruppe den verunglückten Enkel Ulrichs II. von Königstein bis zu seinem Tode pflegte. Aber diese Beginngruppe, von der Christina Ebner berichtete, war kein Einzelfall, nur eine kleine Gemeinschaft innerhalb der mittelalterlichen Frauenbewegung. Das zeigt die Statistik:

1277 unterstanden 40 Frauenklöster in Deutschland dem Predigerorden, zehn Jahre später waren es bereits 70 Klöster und 1303 gab es 81 Frauenkonvente¹⁹⁾. Aber das waren nur die Klöster, in denen die Versorgung der Nonnen nach den Bestimmungen der Generalkapitel des Dominikanerordens von 1257 sichergestellt war.

Einen Einblick in das Klosterleben um 1300 gestatten einige Schriften von Predigerbrüdern und Dominikanerinnen²⁰⁾. In die Konvente war die Mystik eingezogen. Die Klosterfrauen rühmten sich eines unmittelbaren Umganges mit Gott und einer in diesem Umgange ihnen zuteil gewordenen göttlichen Erleuchtung. Zwar gestand die Kirche jedem die Möglichkeit eines Gebetsverkehrs mit Gott zu, doch nur wenigen den Vorzug, eine direkte Begegnung mit Gott gemacht zu haben. Vermeintliche Offenbarungen wurden daher nach eingehender Prüfung meist als Betrug oder Halluzination abgetan. Die Mystiker wollten — im Gegensatz zu den Scholastikern — durch den absoluten Glauben Wunder und göttliche Erscheinungen herbeiführen. Diese Sucht nach eigener Gottbegegnung steigerte sich in den Nonnenklöstern zur Hysterie. Die Nonnen waren durch nichts abgelenkt; ihr ganzes Leben war dem Gebet gewidmet. Deshalb gab man die Mädchen meist noch im Kindesalter ins Kloster. Durch eine dauernd betende Nonne und deren finanzielle Ausstattung im Kloster wollte man das Seelenheil retten. Die Klosterfrau würde durch ihren guten Kontakt zu Gott die Rettung der Seelen ihrer Angehörigen und Verwandten schon bewirken.

Hierzu möge als Beispiel das Geschlecht der Schenken von Reicheneck dienen, von dem besonders viele Quellen vorhanden sind²¹⁾. Von Walter Schenk (gest. nach 1267) sind fünf Kinder bekannt, davon war eine Tochter im Kloster. Daß es in Wirklichkeit mehr Kinder waren, besagt eine Stelle im Gebetbuch der Priorin Margarete von Kürnreuth zu Engelthal: Da wurde am 28. Dezember für alle Kinder der Schenken von Reicheneck, die in ihrer Kindheit verstorben, und am 25. November für alle Schenken und Schenkinnen, die in ihrer Jugend verschieden sind, gebetet. Die nächste Generation der Schenken (zu Beginn des 14. Jhds.) bringt 20 Personen, davon waren 4 Geistliche und 3 Nonnen. Ein Verhältnis von 13:7! In der folgenden Generation sind 21 Personen bekannt, darunter waren 2 Geistliche und eine Nonne. Die nächste und letzte Generation, mit der das Geschlecht erlosch, kennt 7 Personen, davon allein 3 Nonnen.

Die drei von Kloster Engelthal erhaltenen Handschriften zeigen, wie empfänglich die Nonnen für die Lehre der Mystiker waren. Ihr Ziel war das Absterben der Seele für die Welt und für das eigene Selbst, um sich ganz in die göttliche Liebe zu versenken²²⁾. Hier erlauben die Quellen einmal den Alltag, Menschliches zu beobachten, nachdem sonst doch immer nur von Rechtsgeschäften, von Besitz und Geld die Rede ist.

Das Dasein der Nonnen bedeutete Verzicht auf alle Güter und Freuden der Welt. Die Krankheit wurde als Leiden geschätzt und als Mittel, dem Herrn ähnlich zu werden, geradezu ersehnt. Kunigunde von Vilseck²³⁾ und Irmgard von Eichstätt²⁴⁾ begehrten bis zu ihrem Tode krank zu sein. Letztere lehnte es sogar ab, daß andere Schwestern Gott

um Linderung ihrer Schmerzen anflehen²⁵). Der Gesundheitszustand der Engelthaler Nonnen war erbärmlich. Ein Drittel des Konvents lag jeweils im Siechhaus²⁶). Von 47 Schwestern, deren Leben Christina Ebner bis 1340 beschrieb, lagen allein 18 Nonnen lange vor ihrem Tode in der Krankenstube. Die Schuld hieran trug die starke Überfüllung des Klosters. Die Zahl der Klosterfrauen überschritt bei weitem die Wirtschaftskraft des Konvents. Höchstzahlen, die wiederholt festgelegt wurden, hielt man nicht ein. Das Drängen der Frauen nach dem Klosterleben war zu stark. Von den Einnahmen des Klosters im Jahre 1321 konnten etwa 70 Nonnen gerade noch unterhalten werden. Doch allein in diesem Jahr sind 75 Konventualinnen nachgewiesen; die wirkliche Zahl dürfte indes weit über 100 liegen²⁷). Somit reichten die Mittel des Klosters trotz des inzwischen stark angewachsenen Grundbesitzes nicht aus, den Frauen auch nur einen bescheidenen Lebensunterhalt gewähren zu können. Doch die Frauen drängten sich nach einem entbehrungsreichen Leben. „Swer Gotes joch tregt, dem macht er ez gern süez und leht“, schrieb Christina Ebner²⁸). Fleisch und Wein waren in Engelthal nur den Kranken erlaubt. Die 15jährige Christina Ebner erhielt 1292 auf Bitten der Mutter von der Priorin die Erlaubnis, ein Jahr lang Fleisch zu essen. Bezeichnend ist, daß für diese Sonderration die Mutter finanziell aufkommen mußte. Christina jedoch betrachtete das als Sünde: „Wie böß das Essen die western gedunckt, es geduecht mich allweg zu gut“²⁹). Als sie krank wurde, lehnte sie den Wein ab: „Den gab ich durch Gott armen Leuten viel Jahr, ich trank selten“. Doch mußten — wie Christina andeutet — selbst die entsagungsvollen Klosterfrauen manchmal über das erbärmliche Essen gemurrt haben. Adelheid Langmann, ebenfalls Nonne in Engelthal, bemerkte einmal, daß „daz kraut gar jemerlich waz, daz si sein niht moht“³⁰).

Für uns ist interessant, daß die beiden Nonnen Christina Ebner und Adelheid Langmann gleichzeitig mindestens 22 Jahre in Engelthal lebten und sich in ihren Aufzeichnungen ignorierten. Zwei Frauen, die dem Herrn nachleben wollten, konnten sich gegenseitig nicht leiden. Man fühlt hier deutlich das Trachten, selbst als die von Gott Höchstbegnadete im Kloster zu gelten. Von der Gefallsucht, einander in visionären Erlebnissen zu überbieten, blieben selbst die begnadeten Frauen Engelthals nicht ganz frei.

Aus den Visionen Adelheid Langmanns seien einige Passagen gegeben, die die Sehnsucht der Nonne, als Geliebte und Braut des Herrn zu gelten, spiegelt: Christus „umving si und druket si an sein gotlich hertz, daz si dauht, si klebet in im als ain wahs in ainem insigel“³¹). Die Nonne konzentrierte alle ihre Gedanken auf Gott; sie steigerte sich in den Glauben an Gottes Wundertaten, sie sehnt sie herbei, bis sie tatsächlich — vermeintlich oder wirklich — den Herrn sieht. Die Redewendung „vom Wachs im Insiegel“ war eine damals häufige blumige Ausdrucksform. Ein Zeichen, daß den Nonnen doch auch andere, nicht nur geistliche Literatur zur Verfügung stand! Das zeigt sich deutlich, wenn der Herr Adelheid alle nur erdenklichen Kosewörter gibt: „Mein libe und mein zarte, mein gemahil und mein swester und mein kint“³²) . . . mein geminte, mein schöne, mein minnensüezes liep“³³) . . . dein munt smekt nach rosen und dein leip nach viol“³⁴) . . . mein zukersüezes und mein honigsüezes lip, du pist mein und ich pin dein“³⁵). Die letzte Floskel war der Anfang eines damals weitbekannten Liedes vom „herzensluzzelin“. Und dann ließ Adelheid den Herrn aussprechen, was sie unbedingt hören wollte: „Du pist mir denn der libst mensch, den ich uf erriich han“³⁶). Christina war mit Worten etwas bescheidener; sie kleidete immerhin die Möglichkeit, daß sie Christus fleischlich erkenne, in einen Traum: „Zu der Zeit, da sie 24 Jahre war, da träumt ihr, daß sie unsers Herrn schwanger wär worden . . .“³⁷). Auch sie umfing der Herr „mit seinem rechten Arm und drucket sie an sich, daß sie an ihm klebet, als der ein, Wachs drucket in ein Sigill“³⁸). Auch hier die Parallele vom Wachs und dem Insiegel!

Der Höhepunkt des monastischen Lebens war um 1350 überschritten. Der Armutsgedanke — eine Art Protestaktion des 13. Jhds. — war vergessen. Die Zahl der Nonnen sank stark herab. Für das erste Jahrzehnt des 15. Jhds. sind in Engelthal 16 Nonnen nachgewiesen. Der Konvent war auf ein kleines Siebtel zusammengeschrunpft.

Das Kloster wurde zur Versorgungsanstalt adeliger Töchter, die natürlich wenig Interesse hatten, auf Annehmlichkeiten des Lebens zu verzichten. Sie beteten im Kloster; diese ihre Hauptaufgabe führten sie gerade noch durch. Aber den Klausurzwang lehnten sie ab. Selbst mit dem Gebot der Keuschheit war es nicht immer zum besten bestellt. Über das Leben der Engelthaler Nonnen wurden kurz nach 1500 in Nürnberg derbe Witze gerissen³⁹⁾.

Die Klöster gingen den Weg der mittelalterlichen Kirche. Die Kirche selbst erkannte die Schwächen, aber sie war nicht mehr in der Lage, sie aus eigener Kraft zu beheben. Die Änderung blieb dem 16. Jhd. vorbehalten.

Wie ging es nun der adeligen Frau im weltlichen Gewand?

Die Ehen wurden im allgemeinen nicht nach Liebe, sondern nach dem Besitz geschlossen. Besitz- und Ständemehrung war das Hauptmotiv. Eine Menge dieser Eheverträge, von den Vätern oder Familienältesten geschlossen, sind noch vorhanden. Sie sagen uns nichts über Glück oder Unglück der Frau. Hier wurde ganz nüchtern die Mitgift, die Aussteuer „eheleichen hawsrats“ festgelegt. Das waren etwa 200 bis 500 lb, im 15. Jhd. zwischen 100 und 400 fl. Man kann heute die Bedeutung und den Reichtum einer Familie genau an der Mitgift der Töchter ersehen. Allerdings mangelte es — sogar bei den besten Familien — immer an Bargeld. Man verpfändete der Tochter und deren Gemahl daher meist Gefälle, Zinsen und Einnahmen, seltener Besitzungen. Das bedeutete, daß die Tochter und deren Mann aus einer Aussteuer im Werte von 300 fl jährlich etwa 15 fl Einnahmen hatten. Mit deren Auszahlung ließ man sich aber wiederum Zeit. Sehr oft mußte der Ehemann am Landgericht klagen. Wir haben heute in den Archiven genauso viele Gerichtsurteile wegen nicht bezahlter Aussteuer wie Heiratsbriefe. Es war nicht selten, daß eine Witwe oder deren Sohn noch klagen mußte, und dann — nichts erhielt, weil die Familie eben nichts mehr hatte. Die Geschichte des Adels kann man heute für die Zeit nach 1450 meist aus Prozeßakten erstellen. Die Agrarkrise des 14. Jhds. und das Ausgreifen der Landesherrschaft haben den Adel wirtschaftlich ruiniert. Bei kinderlosen, aber auch schon bei söhnelosen Ehen forderten die Verwandten der Frau oft die Aussteuer zurück.

Neben der Mitgift der Frau begegnet die Morgengabe des Ehemannes. Sie wurde als Gegengabe der Frau verschrieben und hatte meist die gleiche Höhe wie die Mitgift. Aber auch hier wurden — wie eben gesagt — häufig nur mehr Zinsen verschrieben. Die Morgengabe war für die Frau meist sicherer, da sie nach dem Tode des Mannes sofort zugreifen konnte und die Kinder den Besitz der Mutter meistens nicht streitig machten. Es gab allerdings auch Prozesse, bei denen die Brüder der Frau die verschriebene Morgengabe erst erklagen mußten — und dann doch nichts bekamen. Doch das hängt nicht mit der Unterbewertung der Frau zusammen, das war schlicht und einfach Bankrott.

Bei Rechtsgeschäften handelte meist der Ehemann allein mit den Söhnen. Waren die Söhne noch nicht volljährig, mußte man sich verpflichten, deren Genehmigung später beizubringen. Wenn es dennoch Urkunden gibt, bei denen die Ehefrauen eigens genannt werden⁴⁰⁾, dann handelt es sich durchwegs um Rechtsvorgänge, bei denen es um das Gut der Ehefrau oder um die Einweisung von deren Schwester in ein Kloster geht. Solche Quellen sind natürlich bei den Forschern sehr beliebt. Sie zählen zu den eingangs genannten 8 Prozent, die Vor- und Familiennamen der Frau ermitteln lassen. „Die Frau siegelte nach dem Tode ihres Mannes stets mit ihrem Mädchenwappen⁴¹⁾, schon deshalb, weil als Treuhänder zumeist ihre Brüder begegneten. Sie konnte die Lehen des Mannes nicht empfangen. Bis zur Volljährigkeit ihrer Kinder gab man ihr Lehensträger zur Seite, die die vollen Verbindlichkeiten des Leheninhabers übernahmen. Oft kann man hieraus die Abstammung der Frau erschließen.“

Von den 25 Adelsgeschlechtern im Obermaingebiet lebten nach 1300 nur mehr die Aufseß. Sie verschmolzen in der Folge mit dem niederen Adel, dem Ministerialenstand. Nur kurz sei hier skizziert: Der Ministeriale des 12. Jhds. war aus dem Serviens des 11. Jhds. und dieser aus dem sog. Eigenmann hervorgegangen. Der überwiegende Teil des

heute noch lebenden Adels — die Aufseß ausgenommen — entstammt dem Ministerialenstand. Der Ministeriale war seinem Herrn zum Waffen- und Hofdienst verpflichtet. Dafür empfing er als Entgelt das Lehen. Es handelte sich um „Dienst auf Erbe“: Der Sohn des Ministerialen hatte Anspruch auf den Dienst für den Herrn, das heißt auf das Lehen. Der Herr mußte den Sohn des Dienstmannes wieder in seinen Dienst nehmen.

Es war daher der Idealfall, wenn ein Ministeriale eine Frau aus einem Ministerialengeschlecht des gleichen Herrn heiratete. Dann blieben die Kinder aus dieser Ehe bei demselben Dienstherrn, leisteten für diesen wieder Dienst und erbten das Lehen. — Doch das war eben nur der Idealfall. Häufig war es anders. So verheiratete z. B. der Reichsministeriale Rupert I. von Neidstein seine Tochter mit dem Sohn des Bamberger Ministerialen Gundeloch I. Marschall von Kunstadt. Die auftretenden Schwierigkeiten bestanden in der Frage, wem die Kinder später dienen sollten — oder wessen Lehen die Kinder empfangen sollten. So gab Kaiser Friedrich II. 1243 von Italien aus die Erlaubnis, daß die Tochter seines Ministerialen den Bamberger Ministerialensohn heiraten durfte. Verträge dieser Art — sog. Ehegenehmigungen — sind in Mengen noch vorhanden. In diesem Falle wurde entschieden, daß die Kinder aus der Ehe zwischen Kaiser und Bischof geteilt werden. So herzlos das klingt — es war eigentlich ganz natürlich: Man dachte noch vor der Eheschließung an die wirtschaftliche Sicherstellung der zu erwartenden Kinder⁴²). Früher schloß man auf Freiheitsbeschränkung, auf sog. Leibeigenschaft — doch eher das Gegenteil war der Fall. Man zwang durch diese Ehegenehmigung den Herrn zur Wahrnehmung seiner Verpflichtung. Er mußte die Kinder wieder in den Dienst nehmen. Das wurde für den Herrn bald zur unerträglichen Belastung und führte zur Auflösung des Ministerialenstandes und der Leihherrschaft.

Wie war es nun mit den Töchtern von Ministerialen? Der Herr mußte sie aussteuern. Hatte der Sohn Anspruch auf das Lehen, so verlangte die Tochter eine „Heimsteuer“. Auch hierzu ein Beispiel: 1320 versprachen die niederbairischen Herzöge der Ministerialentochter Margarete Schenkin von Flügelsberg⁴³) 50 lb Regensburger Pfennige zur Aussteuer. Da die Fürsten jedoch diesen Betrag in bar nicht aufbringen konnten, verpfändeten sie ihr die Gült von Hönheim⁴⁴). Hier zeigt sich ganz deutlich, daß die finanzschwachen Herrn in der Folge keine Ministerialentöchter mehr aussteuern konnten. Man konnte sich auch keine Eigenleute mehr leisten. Gewiß, es gibt einige Freilassungsurkunden. Doch die Masse der Eigenleute wurde nie offiziell freigelassen. Sie wurden durch Gewohnheitsrecht — mehr durch ein „Vergessen“ frei. Die zu Beginn des 14. Jhds. verschwindenden Ministerialen wuchsen mit den Resten des Adels zum niederen Adel zusammen. Der letzte Adelige im ostfränkischen Raum ist Otto I. von Aufseß. Die Ehen seiner Söhne und Enkel wurden durchwegs mit Ministerialentöchtern getätigt: Zolner, Streitberg, Plankenfels, Giech, Nankenreuth, Schütz von Laineck, Schaumberg, Fuchs von Rügheim, Seckendorf, Maßbach, Egloffstein . . . alles Ministerialengeschlechter.

Was erwartete die Frau eines Adligen? Sie herrschte auf der Burg über das Gesinde — nicht über die zur Burg gehörige Grundherrschaft. Sie stritt sich mit Verwandten, die einen dicht benachbarten Bau der Burg innehatten. Die Bauten wuchsen wegen Platzmangels oft dicht gedrängt in die Höhe. Ein typisches Beispiel ist noch heute Burg Eltz über der Mosel. Ganz ähnlich sah im Spätmittelalter Burg Frauenfels an der oberen Wiesent aus. Fast auf jeder Burg gab es zwischen den Verwandten Krach. Die unzähligen Burgfriedensverträge sprechen darüber sehr deutlich. Das war das Niveau einer Edelfrau. Und dann bekam sie Kinder — immer wieder Kinder. An einem dieser Kinder blieb sie dann. Der eben genannte Otto I. von Aufseß hatte neun uns bekannte Kinder. Wahrscheinlich waren es doppelt so viele, nur sind sie uns nicht bekannt. Dazu verbrauchte er nachweislich zwei Ehefrauen. Bei den bairischen Wildensteinern kann man nachweisen, daß die Generationen nach 1600 plötzlich ungeheuer fruchtbar geworden waren: 12, 13 und mehr Kinder. Doch das täuscht. Auch vorher gab es ebenso viele Kinder; nur besitzen wir heute keine Quellen darüber, weil die Kirchenbücher vor 1600

oder 1650 zumeist verbrannt sind. Die Lebenserwartung einer Ehefrau war also wesentlich geringer als die des Ehemannes. Nur gelegentlich erfährt man auch aus dem Spätmittelalter die genaue Kinderzahl, wenn z. B. bei einer Seelenmeßstiftung all die Kinder aufgezählt werden, für die gebetet werden sollte. Da liest man z. B., daß Fritz II. von Guttenberg 13 Kinder hatte. Seine erste Frau Barbara von Lichtenstein starb an der Geburt ihres zweiten Kindes. Die zweite Ehefrau Barbara Röderin starb an der Geburt ihres siebten Kindes. Die letzte Gemahlin Anna von Kotzau schenkte ihrem Mann dann noch einen Sohn und drei Töchter⁴⁵⁾. Lag die Lebenserwartung einer Nonne bei 20 bis 22 Jahren, so lag die der Ehefrau kaum viel höher, etwa bei 25 Jahren.

Hierbei ist noch die ungeheure Kindersterblichkeit zu nennen. Nur jedes zweite Kind erreichte sein 15. Lebensjahr. Der erste Kaiserschnitt ist 1610 nachgewiesen. Man hat ihn allerdings sicher schon vorher praktiziert. Die Erfolgsaussichten dürften damals gleich null gewesen sein. Nach einer Statistik glückte im Jahre 1880 nur jeder zweite Kaiserschnitt.

Es liegt an der Quellenlage, daß der kleine Mann wenig Geschriebenes hinterlassen hat. Er konnte ja gar nicht schreiben. Er hat auch keine Geschichte gemacht, im Gegenteil — mit ihm wurde Geschichte gemacht. Eine Untersuchung über die „Grundholden“ des Spätmittelalters zeigt in vielen Territorien ein völlig verschiedenes Bild. Den nürnbergischen Bauern ging es um 1500 kaum schlechter als heute⁴⁶⁾. Ja, man hat manchmal das Gefühl, daß der Bauernstand heute im Raum der EWG viel stärker um seine Existenz ringen muß. Damals besaß der Bauer zwar nur das Nutzigentum über seinen Hof oder sein Gut. Doch saßen die Bauleute fast alle auf Erbrecht und waren rechtlich kaum mehr wegzubekommen. Zwischen 1300 und 1800 ist im Gebiet des ehemaligen Pfliegamtes Hersbruck nur ein Fall von Abstiftung bekannt. Er löste eine Kette von Prozessen aus und wurde erst nach 11 Jahren am Hof des Pfalzgrafen zu Neumarkt entschieden⁴⁷⁾. Es war eine Bäuerin — Anna Schreyber —, die um ihr Recht kämpfte. Sie kämpfte heftiger als ein Mann und — verlor. Sie hätte vielleicht ihr Recht ertrorzt, wenn sie nicht gegen eine geistliche Grundherrschaft, gegen die Priorin von Kloster Engelthal angerannt wäre. Bei Prozessen gegen Engelthal hatten bis dahin nicht einmal Adelige recht bekommen. Das Wort der geistlichen Frau galt so viel wie ein Eid. Gegen sie wurde niemand verhört. Tatsache ist jedoch, daß schon 1470 eine Bäuerin ihr Anliegen bis vor den Landesfürsten tragen konnte. Auch später hat schließlich an Gerichten nicht jeder recht erhalten, der recht hatte.

Anmerkungen

1) Foerster, Rolf Hellmut, Das Leben in der Gotik, in: Große Kulturepochen in Texten, Bildern und Zeugnissen, Verlag Kurt Desch, München 1969, (— Foerster), S. 263 f.

2) Leiterbach = Unterleiterbach, Lk. Bamberg. Vgl. Bayerische Kunstdenkmale, Lk. Staffelstein, S. 274.

3) Hauptstaatsarchiv München, Urkunden Hochstift Bamberg n. 175.

4) Foerster S. 101 ff.

5) ebda. S. 104. Weiter hierzu: Grunebaum, G. E. von, Der Islam im Mittelalter, 1963; Hunke, Sigrid, Allas Sonne über dem Abendland. Unser arabisches Erbe, 1960; Littmann, Enno, Abendland und Morgenland, 1930.

6) Foerster S. 264.

7) Foerster S. 75 ff. Dazu Madaule, Jacques, Das Drama von Albi. Der Kreuzzug gegen die Albigenser und das Schicksal Frankreichs, 1964

8) Foerster S. 270-274.

9) ebda. S. 274.

10) ebda. S. 290.

11) ebda. S. 290.

12) Schröder, Karl, Der Nonne von Engelthal Büchlein von der Genaden Überlast, Tübingen 1871, S. 38; Voit, Gustav, Geschichte des Klosters Engelthal, Diss. Erlangen 1958, S. 34; Geiger, Rudolf, und Voit, Gustav, Hersbrucker Urbare, Schriftenreihe der Altnürnberger Landschaft, Band XV (1965), S. 69.

- ¹³⁾ Voit, Gustav, Der Adel am Obermain, Genealogie edler und ministerialer Geschlechter vom 11. bis 14. Jahrhundert, Die Plassenburg, Band 28, Kulmbach 1969.
- ¹⁴⁾ Grundmann, Herbert, Religiöse Bewegungen im Mittelalter, Berlin 1935; Borst Arno, Religiöse und geistige Bewegungen im Hochmittelalter, in: Propyläen Weltgeschichte, Band 5, 1963.
- ¹⁵⁾ Voit, Gustav, Engelthal, Geschichte eines Dominikanerinnenklosters im Nürnberger Raum, Band I, Schriftenreihe der Altnürnberger Landschaft, Band XXVI, Nürnberg 1977 (→ Voit), S. 18 f.
- ¹⁶⁾ Grundmann, Herbert, Die geschichtlichen Grundlagen der deutschen Mystik, Deutsche Vierteljahresschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte 12 (1934), S. 400-430; Finke, Heinrich, Konzilienstudien zur Geschichte des 13. Jahrhunderts, 1891, S. 22 ff; Decker, Richard, Die Stellung des Predigerordens zu den Dominikanerinnen (1207-1267), Quellen und Forschungen zur Geschichte des Dominikanerordens in Deutschland 31 (1935).
- ¹⁷⁾ Grundmann, Herbert, Religiöse Bewegungen im Mittelalter, Berlin 1935, S. 301.
- ¹⁸⁾ Schröder, Karl, Der Nonne von Engelthal BÜchlein von der Genaden Überlast, Tübingen 1871 (→ Schröder), S. 3.
- ¹⁹⁾ Wilms, Hieronymus, Das älteste Verzeichnis der deutschen Dominikanerinnenklöster, Quellen und Forschungen zur Geschichte des Dominikanerordens in Deutschland 24 (1928), S. 75; Finke, Heinrich, Ungedruckte Dominikanerbriefe des 13. Jahrhunderts, Paderborn 1891, S. 46.
- ²⁰⁾ Voit S. 41.
- ²¹⁾ Von den Schenken von Reichenegg sind bisher 54 Personen zwischen 1235 und 1411 bekannt. Hierüber wird 1978 in der Freien Schriftenfolge der Gesellschaft für Familienforschung in Franken Band 20, Voit, Gustav, Der Adel an der Pegnitz, erscheinen.
- ²²⁾ Voit S. 43.
- ²³⁾ Schröder S. 39.
- ²⁴⁾ Schröder S. 20.
- ²⁵⁾ Schröder S. 35.
- ²⁶⁾ Voit S. 44.
- ²⁷⁾ Voit S. 45.
- ²⁸⁾ Schröder S. 35.
- ²⁹⁾ Lochner, Georg Wolfgang Karl, Leben und Geschichte der Christina Ebnerin, Klosterfrau zu Engelthal, Nürnberg 1872 (→ Lochner), S. 13.
- ³⁰⁾ Strauch, Philipp, Die Offenbarungen der Adelheid Langmann, Quellen und Forschungen zur Sprach- und Culturgeschichte der germanischen Völker 26, Straßburg 1878 (→ Strauch), S. 17.
- ³¹⁾ Strauch S. 67 und S. 93.
- ³²⁾ ebda. S. 17.
- ³³⁾ ebda. S. 26.
- ³⁴⁾ ebda. S. 26.
- ³⁵⁾ ebda. S. 47.
- ³⁶⁾ ebda. S. 25.
- ³⁷⁾ Lochner S. 15.
- ³⁸⁾ ebda. S. 16.
- ³⁹⁾ Voit S. 47-51.
- ⁴⁰⁾ Hauptstaatsarchiv München, Reichsstadt Nürnberg, Urkunden n. 189.
- ⁴¹⁾ Staatsarchiv Nürnberg, Rep. 18, n. 299 und Rep. 59, n. 208, fol. 52.
- ⁴²⁾ Staatsarchiv Bamberg, Rep. B 21, n. 1, fol. 119.
- ⁴³⁾ Flügelsberg bei Meihern, Lk. Kelheim.
- ⁴⁴⁾ Regesta sive Rerum Boicarum Autographa, Band VI, S. 19 und 111.
- ⁴⁵⁾ Bischoff, Johannes, Genealogie der Ministerialen von Blassenberg und Freiherren von (und zu) Guttenberg 1148-1970, Veröffentlichungen der Gesellschaft für Fränkische Geschichte, Reihe IX, Band 27, Würzburg 1971, S. 72-75.
- ⁴⁶⁾ Voit, Gustav, Grundherrschaften im Amte Hersbruck, Schriftenreihe der Altnürnberger Landschaft, Band XII, Nürnberg 1966.
- ⁴⁷⁾ Voit, Gustav, Der Schreyber-Prozeß, Heimat-Hersbruck 31 (1961), S. 35.

Die Frau als Glied der Gesellschaft

Demographische und volkskundliche Befunde zum 16.-19. Jahrhundert in Franken

Rolle und Leistung der Einzelpersönlichkeit bekommen erst dann ihren richtigen Stellenwert, wenn man sie einzuordnen instande ist. Dies wiederum setzt Vorüberlegungen voraus, die nur scheinbar banal sind: Wie eigentlich verlief das Durchschnittsleben? Welches waren die Alltagschicksale fränkischer Frauen unter den wechselhaften historischen Bedingungen dieses konkreten Raumes? Ein demographisch-statistischer Aufriß, Betrachtungen zur Berufstätigkeit und eine Reihe volkskundlicher Verhaltensmuster sollen ein wenig von diesem Hintergrund aufhellen, den man z. T. mühsam aus vielen Einzelinformationen zusammenstückeln muß.

1. Demographische Befunde

Da ist zunächst die Frage nach der Zahl und nach Verhältniszißern. In den drei Regierungsbezirken Frankens lebten 1972 genau 1994525 Personen weiblichen Geschlechts. Daraus errechnet sich ein Frauenüberschuß von 100:111 (Gesamt-bayern 109); in den größeren Städten liegt er, Erlangen ausgenommen, durchweg noch höher; Bamberg und Würzburg sind mit je 122 am „weiblichsten“. Die gesetzmäßige Prädominanz der Jungen in der Geburtsphase, jene rätselhafte Laune oder Weisheit der Natur, daß auf 100 Mädchen durchschnittlich 105/106 Knaben treffen¹⁾, hat sich also umgekehrt. Ein Blick auf die Alterspyramide lehrt, daß diese Geschlechterverschiebung vor allem ab der Gruppe der 30- bis 40 jährigen zustande kommt²⁾. Der Frauenüberhang ist ein Faktum, das man Generationen lang kontinuierlich zurückverfolgen kann; 1840 ist der entsprechende Wert für Franken 106³⁾. — Schuld daran sind einerseits die bekanntermaßen geringere Lebenserwartung des Mannes und, in unserem Jahrhundert, die beiden Weltkriege, andererseits der Umstand, daß der spezifische Tod der Frau im Kindbett immer seltener geworden ist.

Vor der Schwelle zum 19. Jahrhundert freilich enden unsere statistisch für größere Räume abgesicherten Kenntnisse, — ein methodisches Problem, das unser Thema „Frau“ noch von ganz anderer Warte beleuchtet: Bevor im Zeitalter der Aufklärung und des Merkantilismus ein grundsätzliches demographisches Interesse erwachte, war es genug zu wissen, wieviele Untertanenfamilien steuer- und erbzinspflichtig waren; man zählte pauschal nur „Herdstätten“ = Haushalte, „Hintersassen“ oder — verräterisches Wort — „Mansschaften“, allenfalls noch die Gesamtzahl der Seelen. Das Bibelwort (2. Sam. 24, 1-17), wonach David von Jahweh gestraft wurde, weil er sein Volk zählen ließ, scheint lange gewirkt zu haben⁴⁾. Die hinter den „Mansschaften“ stehende Familienstruktur war belanglos, Frauen rechneten wie Kinder und Dienstboten zum Zubehör, — ähnlich dem Orient, wo auf die Frage nach der Kinderzahl in der Regel nur die Söhne angegeben werden. Die erste exakte Volkszählung in Bayern veranstaltete Minister Montgelas 1808/9. Davor sind es gerade in der Territorialzersplitterung Frankens Glücksfälle, wenn sonstige Aufzeichnungen oder die Kirchenbücher umfassendere Schlüsse erlauben: Als in Nürnberg zur Zeit der Markgrafenkriege 1450 eine Einwohner- und Lebensmittelzählung stattfand, kam man auf 5228 Männer und 6238 Frauen, — verzerrt zwar durch das heimliche Entweichen manchen wehrpflichtigen Bürgers also ein beträchtlicher Überhang des weiblichen Elements schon damals⁵⁾.

Die relative Vorherrschaft der Frau im Bevölkerungsaufbau Frankens und anderswo ist in absoluten Zahlen Teil einer gewaltigen Bevölkerungsvermehrung im 19./20. Jahrhundert. Die Einwohnerschaft Mittelfrankens steigt zwischen 1837 und 1933 von 508000 auf 1,037 Millionen (+ 104%), diejenige Bayerns inclusive Pfalz von 4,3 auf 7,7 Millionen (+ 78%); das Deutsche Reich macht einen Sprung von 31 auf 66 Millionen